

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Lebensschicksale des ehemaligen hannoverschen Husaren C. D.

Dölkenhaus, C.

Oldenburg, 1846

Elftes Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5020

Franzosen zu bewundern, hier aber schien sie verschwunden zu sein. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dies daher rührte, weil sie vielleicht noch uneingeübte Truppen waren, oder weil die Ungerechtigkeit ihrer Sache ihnen den Muth genommen hatte.

Der Kampf war zu unserm Vortheile beendet, und ich hatte mich schon etwas wieder erholt, als ich ganz in unserer Nähe mein Regiment erblickte. Ich ritt vor, und erhielt vom englischen Offiziere die Erlaubniß, mich wieder dahin verfügen zu dürfen. Als ein Zeichen, daß man mit meinem Verhalten zufrieden gewesen, erhielt ich den Schimmel, welchen ich ritt. Nun sprengte ich in vollem Galopp meinem Regimente nach, bei dem ich mit der herzlichsten Freude von meinem Rittmeister empfangen wurde.

Elftes Kapitel.

Marsch nach Paris. — Um den Folgen seines ersten Verbrechens zu entgehen, verübt D. ein zweites. — Er reist nach Brüssel. — Auf Andrang von Mariens Vater nimmt er Religionsunterricht bei einem katholischen Geistlichen. — Er kann aber den protestantischen Glauben nicht verlassen. — Verhalten Mariens. — Ein Traum. — D. entfernt sich heimlich von Brüssel.

Am folgenden Tage wurde der Sieg völlig erfochten, und unser Marsch ging jetzt gerades Wegs nach Paris zu.

Wir kamen in Versailles, fünf Stunden von Paris, zu liegen. Hier bat ich meinen Rittmeister, der alle seine Pferde verloren hatte, meinen großen Schimmel anzunehmen. Er schlug es nicht ab, gab mir dafür, ungeachtet meiner Weigerung, 25 Louisd'or.

Aus Dankbarkeit dafür, daß ich ihm bei Quatre-Bras mein Pferd überlassen hatte, wollte er mich zum Wachtmeister ernennen, und gebot mir, indem er mir das Geld dazu überreichte, mir eine paßliche Montur anzuschaffen. Allein nun regte sich der Neid. Wir hatten nämlich einen Transport Rekruten aus Deutschland erhalten. Bei diesem befand sich ein Unteroffizier aus meinem Dorfe, der die Geschichte meiner Entfernung von Haus wußte. Er sprengte sie mit vielen Zusätzen aus, und suchte so, da ihm schon früher Versprechungen zur Beförderung gemacht worden waren, die mir zuge dachte Stelle zu erhaschen.

Ich merkte gleich aus dem Betragen meiner Kameraden, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse. Mein treuer Freund W. gab mir Aufklärung. Nun war es mit mir bei meinem Regimente für immer vorbei! Mein Rittmeister, der die Sache auch erfahren hatte, ließ mich zu sich rufen, und forderte Wahrheit. Ich verhehlte ihm Nichts. „Es ist eine schlimme Geschichte,“ sagte er, „aber ich will mit dem General sprechen, Du sollst nach einem englischen Regimente versetzt werden.“ Ich bat, dies sobald als möglich zu bewerkstelligen, weil ich den Umgang mit meinen Kameraden so nicht länger ertragen könne.

In vierzehn Tagen entschied sich Nichts für mich. Nun faßte ich den Entschluß, um den Folgen meines ersten Verbrechens zu entgehen, ein zweites zu verüben, nämlich heimlich mein Regiment zu verlassen. Den folgenden Tag kaufte ich mir bürgerliche Kleidung, und entwich mit schwerem Herzen!

Ich nahm den Weg über Volongé nach Brüssel. Unterwegs hatte ich mir nämlich überlegt, daß in meiner Heimat keine Sicherheit für mich zu hoffen sei, auch zog mein Herz mich wieder zu meiner geliebten Marie.

So kam ich denn eines Abends ganz unerwartet in ihrem Hause an. Ich wurde mit lautem Jubel empfangen. Als sich aber der erste Hauch der Freude etwas gelegt hatte, wurde ich vom Vater und von Marie mit Fragen bestürmt, wie es gekommen sei, daß ich so bald meinen Abschied erhalten habe. Ich erzählte, daß ich meinen Abschied gefordert, aber nicht erhalten, mich deswegen etwas subordinationswidrig betragen, und hierauf ohne Erlaubniß mein Regiment verlassen hätte. Daher müsse ich auch bitten, meinen Aufenthalt möglichst zu verheimlichen.

Mir wurde nun ein Zimmer angewiesen, und ich hatte nun die schönste Aussicht, an der Seite meiner lieben guten Marie ein glücklicher Mensch zu werden. Allein meine Hoffnung hat mich schrecklich getäuscht! Auch habe ich nun einsehen lernen, daß ein Verbrecher nie glücklich sein kann!

Von meinem Glauben wurde anfänglich Nichts

erwähnt. Nach einiger Zeit entdeckte mir indeß Marie, die überhaupt nie für mich ein Geheimniß hatte, daß sie von ihrem Vater beauftragt sei, mich zur Annahme ihres Glaubens zu überreden. Das gute, tugendhafte Mädchen sagte mir aber auch zugleich, daß ich nicht gegen meine Ueberzeugung handeln solle, und daß sie mich ewig — ewig lieben werde, ich möge lutherisch, oder katholisch sein. Dafür drang jedoch ihr Vater, welcher vermuthlich meine Verlegenheit benutzen wollte, um so nachdrücklicher in mich ein, und erbot sich, mir Unterricht von einem katholischen Priester geben zu lassen. Ich überlegte die Sache, und fand, daß es unmöglich sündlich sein könne, wenn ich mich von der Wahrheit, oder Unwahrheit einer anderen Religion unterrichten lasse.

Schon drei Wochen hatte ich auf diese Weise Unterricht gehabt, aber noch immer konnte ich mich nicht überzeugen, daß die katholische Lehre die rechte, und meine, die lutherische, verdammlich sei. Daher gerieth ich in die größte Angst, und selbst das liebevolle Zureden meiner guten Marie konnte mich nicht beruhigen.

Eines Tages war ich mit Mariens Vater allein. Er lenkte das Gespräch auf Religionswahrheiten, und befragte mich, ob ich mich noch nicht von der Wahrheit ihrer heiligen Religion überzeugt hätte? Da ich ihm nun gestand, daß ich noch immer Zweifel fände, so erklärte er mir offen und frei: „es sei seine Vaterpflicht, für das Seelenheil seiner Tochter zu sorgen,

und er werde daher unter keiner Bedingung in eine Verbindung mit ihr willigen, wenn ich nicht ihren Glauben annähme.“

Durch diese Erklärung aufs äußerste beunruhigt, bat ich um fernere Frist, mich noch näher belehren zu lassen. Sie wurde mir gern zugestanden.

Den Abend theilte ich im Garten Marien diese Unterredung mit. Marie, die immer so gut gegen mich war, und mir so ganz ihr innigstes Zutrauen schenkte, bat mich, um unsers Erlösers willen, an den wir ja beide glaubten, meine Seligkeit nicht zu verscherzen; und, um sie zu besitzen, nicht gegen meine Ueberzeugung einen Glauben anzunehmen, den ich nicht für den rechten halte; wobei sie mir nochmals ewige Liebe und Treue versprach.

Es war sehr spät geworden, als wir uns trennten. Mit schwerem Herzen legte ich mich zu Bette, aber kein ordentlicher Schlaf wollte über mich kommen: denn, sobald ich nur etwas schlummerte, weckten mich wieder die quälendsten Träume. Ich kann nicht umhin, einen derselben mitzutheilen, weil ich darin einen Wink des Himmels wahrzunehmen glaubte, daß ich, sobald als möglich, meinen jetzigen Aufenthalt verlassen solle.

Ich mochte nämlich kaum eingeschlafen sein, als auf einmal meine Decke mir abgezogen wurde. Ich richtete mich auf, um die Ursache zu erforschen. Da erblickte ich meinen seligen Vater im Sterbekleide mit aufgehobener Hand vor mir stehen. Erschrocken griff

ich nach meiner Decke, und zog sie mir über den Kopf; aber sie wurde wieder weggehoben, und ich hörte jetzt laut und deutlich die bekannte Stimme meines Vaters, welche mir zurief: „Louis! Louis! Bedenke des Eides, den Du Gott und Deiner Tante am heiligen Altare geleistet, und rette Deine unsterbliche Seele!“

Im kalten Angstschweiß gebadet erwachte ich, und erinnerte mich des meiner Tante gegebenen Versprechens. Ich stand auf, kleidete mich an, und überdachte, was unter diesen Umständen zu thun sei. Mein ganzes Lebensglück stand auf dem Spiele. Welchen Weg sollte ich wählen? Auf der Einen Seite ein gutes, tugendhaftes Mädchen, und die sicherste Aussicht auf ein angenehmes sorgenfreies Leben; dagegen auf der andern, wenn ich nach meinem Vaterlande zurückkehren wollte, die Aussicht auf Schimpf und Schande, nebst schwerer Strafe!

Allein mein Traum hatte mir gezeigt, daß, um zu dem Besiz meiner Marie zu gelangen, meine Seligkeit bedroht stände. Dies ließ mich nicht länger schwanken, und so beschloß ich, sobald als möglich, mich heimlich zu entfernen.

Noch in derselben Nacht schrieb ich daher einen Brief an meine Marie, und theilte ihr die nächtliche Begebenheit mit, und meinen Entschluß, sie auf immer zu verlassen. Ans Ende meines Briefes setzte ich folgenden Vers:

Ewig, ewig werd' ich Dein gedenken,
 Bis des Erden-Lebens Faden reißt,
 Und wenn sie einst ins kühle Grab mich senken,
 Lebt für Dich mein fesselloser Geist!

Zwölftes Kapitel.

D. geht unter die englisch-deutsche Legion. — Diese geht nach Paris und von da über Brüssel, wo D. Marie nicht mehr findet, nach Deutschland. — Er kommt wieder nach seiner Heimat, erhält einen Paß als Bäckergefelle, und wandert nach Holstein. — Seine alte Kopfwunde läßt ihn die Hitze der Backstube nicht ertragen. — Er läßt sich in Hamburg für den englischen Dienst werben, und kommt nach England.

Aber wohin mich wenden? — Doch schon am selbigen Nachmittage ertönte Hörnerblasen. Es waren Truppen von der englisch-deutschen Legion. Sofort meldete ich mich bei dem kommandirenden Offizier mit der Bitte um Aufnahme, die mir auch gewährt wurde.

Den folgenden Tag ging es nach Halle zu, einer kleinen Stadt, vier bis fünf Stunden von Brüssel entfernt. Hier trafen wir mit den anderen Truppen zusammen, und marschirten dann wieder nach Paris zu. In einer der Vorstädte von Paris, Basse, tra-